

Predigt am 27.09.2009 (Patrozinium St. Raphael - Caritas-Sonntag)- Joh 5,1-9

I. "Mittsommermord" heißt einer der Kriminalromane des schwedischen Bestseller-Autors **Henning Mankell**. Er handelt von einem Mann, der zahlreiche junge Menschen ermordet hat, weil er ihre Lebensfreude nicht ertragen konnte. Als es Kriminalkommissar Kurt Wallander endlich gelingt, ihn dingfest zu machen, sitzt er einem Mann gegenüber, der "*nie irgendwo hineingepasst hatte*"; immer schon "...*ein geschundenes und zurückgesetztes Kind, das nie etwas anderes gelernt hatte als die Kunst sich zu verstecken und zu entkommen*". Irgendwann einmal hatte dieser Mann beschlossen, "*lachende Menschen als schlechte Menschen zu betrachten*." Schließlich heißt es: "*Wallander war klar geworden, dass inmitten des Ganzen ein furchtbarer Schlagschatten aufragte, der drückend auf dem ganzen Land lastete. Immer mehr Menschen, die nicht gebraucht wurden, würden zu einer unwürdigen Existenz in erbarmungslosen Randzonen verurteilt sein. Dort würden sie stehen und auf jene starren, die auf der richtigen Seite gelandet waren; denen es vergönnt war, Grund zur Freude zu haben.*"

"Ich habe keinen Menschen...", - dieses erschütternde Wort spricht der Gelähmte im heutigen Evangelium zu Jesus, der sein beklagenswertes Los erkannt, der es wahrgenommen hat: die Verlassenheit und Einsamkeit dieses Mannes, um den sich niemand zu kümmern schien. Die Vereinsamung liegt tatsächlich wie ein "*furchtbarer Schlagschatten*" über vielen Menschen in unserer Gesellschaft. Henning Mankell macht uns darüber hinaus darauf aufmerksam, dass Einsamkeit, Zurücksetzung und Chancenlosigkeit eben auch kriminelle Energie freisetzen und zu fürchterlichen Verbrechen führen kann.

II. Auch in diesem Jahr fällt unser Kirchenpatrozinium auf den sog. Caritas-Sonntag, an dem in allen Gemeinden die Verpflichtung zur Diakonie als einem Wesenszug der Kirche, die "Caritas" als organisierte Nächstenliebe neu ins Bewusstsein gerückt werden soll. Mitten in unserer Gesellschaft, in der "Kommunikation" die anscheinend alles beherrschende Größe ist und nahezu jeder mit einem "Handy" ausgestattet ist, leiden immer mehr Menschen darunter, dass sie ausgeschlossen sind von der wichtigsten Form der Kommunikation, von der unmittelbaren Begegnung von Mensch zu Mensch. Es gibt eine soziale Kälte in unserer Gesellschaft, die noch zunehmen wird, wie uns die Experten sagen, die sich mit den Folgen der noch längst nicht ausgestandenen Finanz- und Wirtschaftskrise befassen. Dass auch in unseren großen und immer unübersichtlicher werdenden Seelsorgeeinheiten nicht nur alte und kranke Menschen vereinsamen, darf uns nicht gleichgültig lassen. Wir sollten uns heute vornehmen, wieder mehr darauf zu achten, wenn ein Mitchrist längere Zeit nicht mehr im Gottesdienst auftaucht, und uns diskret zu erkundigen, woran das liegt; ob und wie wir helfen können. Jedenfalls können wir nicht ungerührt hier "*communio*" feiern und zur Heiligen "*Kommunion*" gehen, solange Menschen vergessen oder nicht beachtet werden, obwohl sie neben uns, mitten unter uns leben: Es gibt sie: Menschen, - alte und junge, Kinder und Erwachsene, Kranke und Gesunde, Bedürftige, aber auch Begüterte - die tatsächlich und mit dem heutigen Evangelium gesprochen, "*keinen Menschen*" haben, der nach ihnen sieht und sie dorthin "*trägt*", wo Verständnis und Hilfe, ja Heilung zu finden ist.

III. "Mutterseelenallein", wie unsere Alltagssprache sagt, war dieser behinderte Mann im eben gehörten Evangelium, - bis er in Jesus einen Menschen, den Menschen schlechthin, gefunden hat, der sich seiner annahm und ihn jene Erfahrung machen ließ, die im Namen unseres Kirchenpatrons zum Ausdruck kommt: "*Gott heilt*", so wird "*Raphael*" gewöhnlich übersetzt. Gott heilt!: Dies bleibt jedoch für unsere Mitmenschen so lange eine fromme, eine unbewiesene Behauptung, wie der Nachweis, wie die Erfahrung fehlt, dass der Glaube an Gott heilend und nicht krank machend, befreind und nicht bedrückend ist, gesprächsbereit und menschenfreundlich macht und nicht - wie leider so oft - borniert und menschenverachtend werden lässt. Vermutlich: Erst wenn wir selber solche Erfahrungen mit dem Glauben an Gott gemacht haben, können wir wirksam anderen helfen, mit den heilenden Kräften des Glaubens in

Berührung zu bringen. Sonst gehören auch wir zu den "hilflosen Helfern", die mehr Schaden anrichten, als dass sie einsamen und in Not geratenen Mitmenschen wirklich von Nutzen sind.

Im Festtagsevangelium unseres Kirchenpatroziniums ist von einem **Engel** die Rede, dem das Wasser im Teich Betesda seine heilende Kraft verdankt haben soll. Was uns Heutigen ziemlich abergläubig vorkommt, ist letztlich nichts anderes als die Überzeugung, dass Gott immer neu seine Boten - griechisch: "angeloi", zu deutsch: "Engel" - schickt, um uns Menschen in unseren vielfachen Nöten beizustehen. "*Du bist ein Engel!*" - sagen wir ja auch zu einem ganz gewöhnlichen Menschen, dem wir viel verdanken, weil er uns unerwartet geholfen oder in schweren Stunden nicht alleine gelassen hat. In der Tat: Wir alle können füreinander und vor allem für einsame und an den Rand geratene Menschen zu Boten Gottes werden, wenn wir sie aufsuchen, ihnen geduldig zuhören, um sie aus ihrer Isolierung herauszuholen.

IV Dass dies nicht immer einfach ist und zuweilen viel Geduld und Kraft erfordert, zeigt uns die seltsame Frage, die Jesus an den Gelähmten richtet: "*Willst du gesund werden?*" Ob hier bereits das Phänomen angesprochen wird, dass Menschen sich mitunter gar nicht helfen lassen wollen, dass Kranke sich in ihrer Krankheit eingerichtet haben, dass Einsame möglicherweise sogar die Gemeinschaft der Menschen fürchten? Es war diesem beklagenswerten Menschen im heutigen Evangelium ja "*achtunddreißig Jahre*" lang womöglich gar nichts anderes übrig geblieben, als sich mit seiner Behinderung abzufinden und sie - sozusagen - zu seiner Lebensform zu machen. Es fällt auf, dass - im Unterschied zu anderen Heilungsgeschichten im Evangelium - dieser Gelähmte auch nicht selbst die Initiative ergreift; er (!) bittet Jesus nicht um Heilung. Nein: Jesus muss auf ihn zugehen, so wie auch wir immer wieder von uns aus die Isolierung durchbrechen müssen, in die Menschen aus eigener oder fremder Schuld geraten sind.

"Steh auf, nimm deine Bahre und geh! - Sogleich wurde der Mann gesund, nahm seine Bahre und ging." - Was in den anderen drei Evangelien "Wunder" genannt wird, heißt im Johannes-Evangelium bekanntlich "Zeichen". Jesus will ein Zeichen setzen; er will zeigen, dass es Gott gleichsam eigen ist, aufzurichten und auf die Beine zu bringen. "*Dir werde ich Beine machen*" - sagen wir manchmal und meinen es dann freilich in eher negativem Sinne. Gott dagegen will uns allen "Beine machen", d.h. uns dorthin schicken, wo Menschen in oft genug versteckter Not und verschämter Armut leben müssen. Dorthin sendet er uns, seine "Engel", damit wir "handgreiflich" bezeugen, dass "Gott heilt" und auf allen Wegen an unserer Seite bleibt.

V Um noch einmal kurz auf den Kriminalroman am Anfang zurück zu kommen: Wer weiß, ob wir auf diese Weise nicht hin und wieder sogar ein Verbrechen verhindern und den "furchtbaren Schlagschatten", den Einsamkeit und Isolierung in unserer Gesellschaft werfen, in seine Schranken weisen können. Die "*unwürdige Existenz*", zu der so viele Menschen "*in den erbarmungslosen Randzonen*" unserer Gesellschaft verurteilt sind, darf uns nicht gleichgültig sein. Ihnen aus ihrer trostlosen Situation heraus zu helfen und für eine gerechte Gesellschaftsordnung einzutreten, in der niemand an den Rand und in die soziale Isolierung getrieben wird, war für mich jedenfalls ein entscheidendes Motiv, heute zur (Bundestags-)Wahl zu gehen - in der Hoffnung auf einen sozialen (!) Klimawandel in Deutschland.

J. Mohr, St. Raphael HD